

Martin Gierl. *Pietismus und Aufklärung: Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts*. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 129. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997. 644 S. 19 Abb. DM 132,-.

Wenn ein Nichttheologe sich ein kirchenhistorisches Thema vornimmt, dann verspricht dies meist neue Betrachtungsweisen und erhellende Erkenntnisse - auch in Bereichen, die durchaus schon aus theologischer Sicht oft bearbeitet wurden. Die vorliegende Arbeit, die im Wintersemester 1994/95 als Dissertation im Historisch-Philologischen Fachbereich der Universität Göttingen unter der Betreuung von Rudolf Vierhaus angenommen wurde, nimmt sich eines Forschungsfeldes an, das einerseits in den letzten Jahrzehnten reichlich, wenn auch längst noch nicht zureichend, bearbeitet wurde: der Entstehungszeit des barocken Pietismus. Dazu gesellt sich die Zeit der Frühaufklärung. Daß beide geistesgeschichtlichen Phänomene, die ihre Entstehung dem gleichen Zeitraum verdanken, sowohl sachlich als auch personenbezogen und lokal viele Berührungspunkte aufweisen, ist seit langem bekannt. Exemplarisch sei hier nur auf die Ausführungen Karl Barths in seiner Theologiegeschichte verwiesen (§ 3). Die vorliegende Arbeit nimmt sich nun dieses Fragenkomplexes aus kommunikationshistorischer und -theoretischer Perspektive an und kommt zu dem Ergebnis, daß der frühe Pietismus für die Entstehung der neuzeitlichen geistesgeschichtlichen Epoche eine überaus wichtige katalysatorische Funktion einnimmt. Die Entwicklung wird dargestellt an dem theologischen Streit, den der aufkommende Pietismus entfachte, und an der Wirksamkeit Christian Thomasius', der gleichermaßen Frühaufklärer ist als auch im Kontakt mit den Vertretern des Pietismus steht. Als konkretes Ziel der Arbeit wird bestimmt, "das historisch spezifische Kommunikationsgefüge 'theologischer Wahrheitsschutz' zu rekonstruieren" (11) und dabei die dadurch neu entstandene Situation der "Wahrheitsverwaltung" (12) und die sich in diesem Prozeß veränderte Öffentlichkeit zur Darstellung zu bringen. Als Quellen werden dabei die im Druck überlieferten, in 12 Bänden gesammelten 'Acta Pietistica', die in der Göttinger Universitätsbibliothek gesammelt sind, ausgewertet (als 'Nebenprodukt' findet sich eine Auflistung der wichtigsten Stücke dieser Sammlung in dem Quellenverzeichnis, 583-608, wieder).

Es ist mithin klar, daß an dieser Stelle weder der gesamte Argumentationsgang der Arbeit noch die ausführlichen Darstellungen und Bewertungen der einzelnen behandelten Quellenschriften vorgeführt werden können. So sollen hier nur einige exemplarische Punkte mit ihren Ergebnissen aufgezeigt werden, die sowohl für die Bewertung der pietistischen Bewegung in ihrem damaligen historischen Kontext neue Aspekte liefern als auch ein positiver Anstoß für eine Selbsteinschätzung bzw. -kritik der in der pietistischen Tradition stehenden Epigonen sein können.

In einem ersten großen Abschnitt stellt der Vf. anhand des pietistischen Streites, der durch den Hamburger Revers im Jahr 1693 hervorgerufen worden war,

dar, mit welchen kommunikationshistorischen Verfahrensweisen die Frage nach der - theologischen - Wahrheit gestellt bzw. beantwortet wurde: Daß es hierbei nicht um ein innerakademisches 'Theologengezänk' ging, liegt in der Natur der Sache. Die Wahrheitsfrage wurde *coram publico* geführt. Der Öffentlichkeit gegenüber mußte die Wahrheit - und die möglicherweise entstandene Kritik daran - verantwortet werden. Dabei wurden allerdings strenge Formen des Disputats um die Wahrheit, die sich seit dem Mittelalter im Bereich der Wissenschaft herausgebildet hatten, eingehalten. Ausgangspunkt dabei war der 'Elenchus', der - ausgehend von der seelsorgerlichen Handlungsanweisung von Mt 18,15ff - eine bestimmte Form theologischen Disputats entwickelt hatte. Ziel des Disputats war es, dem Gegner, der zumindest in dem zu behandelnden Fall als heterodox galt, "das Maul zu stopfen" (114ff). Der Vf. umschreibt diese derbe Formel als "Kritikfunktion der religiösen Öffentlichkeit" (115). Die akademische Form einer Disputation, die einen Opponenten, einen Respondenten und einen Präses der Veranstaltung vorsah (126), die eine bestimmte Fragestellung vor dem akademischen Publikum zur Besprechung brachten, um eine Einigung zwischen den Disputanten und der Öffentlichkeit herzustellen (127), wurde in den pietistischen Streitigkeiten ebenso nachgeahmt wie das wesentliche Instrument der Disputation: der Syllogismus (135). Die enorme quantitative Ausweitung der Streitigkeiten um den Hamburger Revers entsprach dabei der disputatorischen Notwendigkeit, jede einzelne vom Gegner vorgeführte Replik zu beantworten, um dann wiederum auf jedes Argument eine erneute Antwort zu erhalten. Die Darstellung dieser und anderer angewandter Kommunikations- und Streittechniken in den Auseinandersetzungen am Ende des 17. Jhds. muß hier abgebrochen werden. U.a. aufgrund der Mithineinnahme der Laien in den Kampf um die Rechtgläubigkeit durch die Pietisten ('Allgemeines Priestertum') wurde - das sei hier noch erwähnt - die Öffentlichkeit in umfassenderer Weise als bislang mit einbezogen. Der Kampf um diese (342-417) zeitigt eine ganze Anzahl von Folgen: So wechselt etwa die Sprache von dem Lateinischen als Gelehrtensprache zum Deutschen und die Form der Streitschrift wird in einzelnen Stufen abgelöst durch das Journal, das Periodikum (395ff).

Auch beim oberflächlichen Hinschauen wird deutlich, daß die Auseinandersetzungen um den Pietismus vor einem Publikum geschehen - und dieses bis zu einem bestimmten Grad auch generieren -, in dem sich die Frühaufklärung wiederfindet. Der Frage nach der Entwicklung der deutschen Frühaufklärung ist der dritte Abschnitt der Arbeit gewidmet (415-578). Es wird gefragt "nach dem Zusammenhang zwischen theologischem Wahrheitsschutz und den gelehrten Kommunikationsverfahren und -maximen, die sich als Basis neuer Wissenschaftlichkeit am Ende des 17. Jahrhunderts entwickelten" (415). Daß der Vf. dies exemplarisch an Christian Thomasius vornehmen kann, ist leicht an dessen biographischen "Aspekten" als "Medienreformer, philosophischer Jurist und 'pietistischer Zänker'" (418) zu erkennen. Hier können die Gemeinsamkeiten und Berührungen mit den Pietisten ebenso wenig dargestellt werden (Francke sucht in

seinem Verfahren gegen die Leipziger Theologen im Jahr 1689 den Rechtsbestand Thomasius!) wie ihre Auseinandersetzungen. Jedenfalls wandte er sich nach Inhalt und Form gegen die bislang geltenden Verfahren des "Wahrheitsschutzes" anhand von Ketzermacherei. Er setzte dabei auf die "neue Journalkultur", in die er allerdings die alten Elemente der Streitkultur einfließen läßt (481). Als Beispiel für die 'moderne' Form der Kommunikation sei hier nur auf seine 'Monatsschriften' (1688ff) verwiesen, in denen er - oft in sehr scharfer Form - fiktive Gesprächspartner über neu erschienene Bücher sprechen ließ. Inhaltlich geht es ihm darum, "die Grundlagen des Elenchus zu zerstören ..., indem er es den Gläubigen überließ, nach eigenem Gewissen über Religionskontroversen zu befinden" (485). Eine Ketzermacherei war damit nicht mehr möglich.

Was entspringt anstelle der alten Streitkultur? Der Vf. versucht das Neue zu umschreiben mit den Begriffen 'Eklektik', 'Historia literaria' und 'Höflichkeitsdebatte' (487-574). Wie schon Thomasius selbst bezieht sich der Vf. auf die Ausführungen des Altdorfer Mathematikers und Physikers Johann Christoph Sturm, der die Aufgabe der Philosophie in einem an der Frage nach dem richtigen Handeln orientierten Bearbeiten des Maximums an menschlichem Wissen bestimmt (490f). Während für ihn die Möglichkeiten des Autodidakten und des Skeptikers wegfallen, bleiben nur die Möglichkeiten des Sektierers, der Autoritäten folgt, und des Eklektikers, der mit Hilfe von ausgeformten Kommunikationsmitteln eine streitorientierte Wissensverwaltung, deren Scheitern von vornherein prognostiziert werden kann (493), überwindet, indem er aus einem Meer von Wissen auswählen, prüfen und durch eigenes Nachdenken und Erfahren hinzuzufügen vermag (495), um so zum Erkenntnisgewinn zu gelangen. Thomasius wendet nun die Überlegungen des Physikers Sturm auf die "Möglichkeiten von Gelehrsamkeit in erkenntnistheoretischer Hinsicht" an, wobei es ihm notwendig erscheint, gegen das überkommene System der Wissensübermittlung zu polemisieren und Freiraum für Innovationen zu erhalten (498). Daß - wenigstens angesichts der drohenden Ketzermacherei - auch die Pietisten eklektisch argumentieren konnten, zeigt Speners Argumentation bezüglich Jakob Böhme und anderen als 'heterodox' Gebranntmarkten. Ähnliches stellt der Vf. für die 'Historia literaria' dar, die das historische Wissen bereitlegt, um es - in neuem Sinn - polemisch auszuwerten (529). Die Höflichkeitsdebatte konnte nur einen Fortschritt in diesem Sinne beschleunigen.

Der Vf. legt ein voluminöses Werk vor, das an dieser Stelle nur überaus skizzenhaft vorgestellt werden konnte. Es zeigt den Pietismus an einer Schwelle der Geistesgeschichte, die erkennen läßt, daß die spätere pietistische Tradition nicht selten hinter ihren Anfängen zurückgeblieben ist und sich erneut in die Front der 'Ketzermacher' eingereiht hat. Aber jenseits der inhaltlichen Diskussion, in der die Wahrheit nicht einer völligen Beliebigkeit anheimgestellt werden darf, wird erkennbar, daß - schon bevor eine neue Kommunikationsstruktur voll entwickelt war - die Pietisten der ersten Generation in der Lage waren, mit ihren Kontrahen-

ten auf für die damalige Zeit wissenschaftlich ebenbürtigem Niveau zu diskutieren. Die vorliegende Arbeit macht neben vielem anderen deutlich, daß sie innerhalb der theologischen Kommunikationssituation keineswegs eine Nischenposition einnahmen, sondern einen kommunikationsfähigen und ebenbürtigen bis überlegenen Gesprächspartner darstellten bzw. darstellen konnten. Vielleicht liegt hierin die besondere Herausforderung der vorliegenden Arbeit für heutige Vertreter der pietistischen Tradition. Bedeutend herabgesetzt wird allerdings die Wahrnehmbarkeit der Arbeit durch die wiederholten Anläufe des Vf., eine Argumentationsstruktur darzulegen, so daß es sehr lange dauert, bis er zur eigentlichen Aussage kommt. Manchmal scheint er selbst die Weitläufigkeit seines Stils zu erspüren, wenn er etwa nach halbseitigen Ausführungen den Verdacht von Banalität äußert (303), auch wenn er dieses Verdikt meint in wiederum recht "banalen" Ausführungen ausräumen zu können. Ebenso stören zumindest den Rezensenten Dopplungen eines Gedankens, die dann auch noch mit dem Satz "Oder anders formuliert" (102) miteinander verbunden werden. Man hat den Eindruck, daß es dem Vf. nicht nur "Spaß gemacht (hat), diese Arbeit zu schreiben" (9), sondern daß er sich auch gern schreiben sieht. Selbst jemand, der gewohnt ist, viel und häufig zu lesen, braucht eine Menge Ausdauer, um bis zum Ende durchzuhalten. Eine stärkere Disziplinierung beim Formulieren hätte der Arbeit gut getan. Wenn gleichzeitig vermieden worden wäre, die ohnehin langen barocken Buchtitel nicht mehrfach in voller Länge zu zitieren (z.B. der *Abdruck Von dem Hoch=Löblichen Chur=Sächsischen Befehl ...* 1690, der auf S. 45 sowohl im Text als auch in der Fußnote und noch einmal in der Bibliographie auf S. 585 erscheint), hätte nicht nur die Seitenzahl, sondern womöglich auch der Verkaufspreis reduziert werden können. Als vorbildlich muß das dreifache Register (Streit-, Personen- und Sachregister) bezeichnet werden. Schwerwiegender als diese eher formalen Anmerkungen wiegt freilich, daß der Vf. sich auf wenn auch teilweise "unverzichtbare" (25), so doch durch die moderne Pietismusforschung in vielen Punkten überholte Literatur bezieht und dabei nicht nur in der Gefahr steht, Fehltrübe zu transportieren, sondern etwa auch längst ins Reich der Fabel verwiesene Überlieferungen immer noch zur Darstellung bringt. So berichtet er im Gefolge von Paul Grünbergs Spenerwerk von "300 positiven Stellungnahmen zur 'Pia Desideria'" (219), obwohl schon längst nachgewiesen ist, daß sich Grünberg hier eines Übersetzungsfehlers schuldig gemacht hat und die Zahl in Wirklichkeit "30" heißen muß. Erschwerend kommt hinzu, daß der Vf. die beiden Veröffentlichungen, in denen Grünberg dieser Fehler nachgewiesen werden kann (nämlich: Johannes Wallmann, "Spener und Dilfeld", in: *Festschrift für Walter Elliger zum 65. Geb.*, Witten 1968, S. 216, und ders., *Postillenvorrede und Pia Desideria bei Philipp Jakob Spener*, AGP 14, Bielefeld 1975, S. 472), zumindest nach dem Literaturverzeichnis kennen müßte. Offensichtlich haben sich hier Titel eingeschlichen, die der Vf. gar nicht oder nur unzureichend gelesen hat. Zum Schluß mag noch auf einen nicht ganz unbedeutenden Druckfehler hingewiesen werden: Die Überset-

zung und Edition eines Werkes von Jean de Labadie durch Johann Jakob Schütz geschah nicht 1695 sondern 1675.

Trotz dieser teilweise formalen Monita soll der Eindruck nicht verwischt werden, daß durch die "etwas andere Betrachtungsweise" aus der Kommunikationsforschung ein bereichernder Aspekt für die Pietismusforschung geliefert ist, der zu der Durchdringung einer komplexen geistesgeschichtlichen und theologischen Entwicklung eine interessante Nuance hinzufügt.

Klaus vom Orde

---

Walter J. Hollenweger. *Charismatisch-pfingstliches Christentum: Herkunft, Situation, Ökumenische Chancen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997. 520 S. DM 98,-.

---

Der Altmeister der Erforschung der Pfingstbewegung legt hier den Ertrag seiner jahrzehntelangen Studien zur charismatisch-pfingstlichen Frömmigkeit vor. Seine zehnbändige Doktorarbeit (*Handbuch der Pfingstbewegung*, Diss. theol. Zürich 1966), die in einer gekürzten Version in Deutschland unter dem Titel *Enthusiastisches Christentum* (Wuppertal 1969) erschien, markierte den Anfang der systematischen Erforschung der Pfingstbewegung. Mittlerweile ist die Forschung vorangeschritten, die Zahl der Publikationen zum Thema Legion, und Hollenweger faßt verschiedene seiner Artikel zum Thema in einer Art 'Vermächtnis' zusammen.

Der Autor, bekannt durch seine Auftritte auf den Kirchentagen und schon seit den 60er Jahren eng verbunden mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen, war selbst einige Jahre Pastor einer Pfingstgemeinde, trennte sich aber Ende der 50er Jahre von der Schweizerischen Pfingstbewegung, ohne daß seine Verbindungen völlig abgebrochen wären. Von 1971-1989 war er Theologieprofessor in Birmingham.

Ganz im Einklang mit seiner ökumenischen Ausrichtung versucht er in dieser Spätschrift, die Pfingstler für die Ökumene zu öffnen. Hollenweger bemerkt, daß das Interesse der Pfingstkirchen an der Ökumene zurückgeht und möchte neu für die globale Kirchengemeinschaft Interesse wecken. Theologie und Frömmigkeit der Pfingstler sind für ihn nämlich geradezu ideale Fundamente für die Ökumene, denn sie spiegeln eine rassenübergreifende "interkulturelle Theologie" wider, die gemeinsame Überzeugung aller Christen werden könnte. Schon der Ursprung der Pfingstbewegung sei ökumenisch, pazifistisch, feministisch, liberal und gegen die Sklaverei gewesen und damit wegweisend für die heutige Situation.

Man bemerkt schnell die funktionale Absicht dieser Arbeit und ist verstimmt. Um seine These aufrecht zu erhalten, müssen Kausalzusammenhänge erst zurechtgezimmert werden. Eine Hauptthese: die Pfingstbewegung habe ihre Wurzeln in der afrikanischen Religiosität. Deshalb darf nicht Charles Parham